

SØREN SVEISTRUP
Der Kuckucksjunge



GOLDMANN

Søren Sveistrup

Der Kuckucksjunge

Thriller

Aus dem Dänischen
von Susanne Dahmann und Maike Dörries

GOLDMANN

Die dänische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
»Tælle till en, tælle till to « bei Politiken Forlag, Kopenhagen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2026

Copyright © der Originalausgabe 2024 bei Søren Sveistrup

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Buch wurde vermittelt von der Politiken Literary Agency.

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © AdobeStock/tusumaru, Victor; © iStock/coscaron

Redaktion: Sibylle Klöcker

LK · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49834-5

www.goldmann-verlag.de

Für meine Familie

TEIL 1

Mai 1992

1

Gerade ist der Bus von der Landstraße auf den staubigen Schotterweg abgebogen, der sich durch den Wald schlängelt, und den Temperaturunterschied merkt man sofort. Hier ist es viel kühler, die Bäume schirmen die warme Sonne ab, wenn auch hier und da Licht durch das Blätterdach fällt. Insekten schwärmen durch die Staubpartikel in den Sonnenstrahlen, und oben in den Baumkronen flattern kleine Vögel auf der Suche nach einem Partner oder einem Ästchen ihrer Wahl eifrig herum. Auch wenn es gerade erst Mai ist und kurz nach zehn Uhr vormittags, kann der 25-jährige Biologielehrer Bjarke Venø schon spüren, dass der Tag sommerlich warm werden wird, und er wirft Ann-Louise einen zufriedenen Blick zu. Seine Kollegin mittleren Alters sitzt wie so oft bei den Ausflügen des Kinderheims hinter dem Steuer des Busses. Routiniert kämpft sie mit den miserablen Straßenverhältnissen, während sie das Lied mitsummt, das die Schüler gerade singen:

*Von den blauen Bergen kommen wir,
unser Lehrer ist genauso doof wie wir ...*

Der Gesang mischt sich mit dem Gelächter der Kinder, und Bjarke lächelt, als er ihre fröhlichen Gesichter im großen Rückspiegel betrachtet. Dann lässt er den Blick wieder durch die große Windschutzscheibe wandern. Jetzt im Frühling zeigt sich die Natur von ihrer schönsten Seite, und überall wimmelt es von Leben. Nicht zuletzt in der Vogelwelt: Wenn der Kalen-

der auf Mai geht, beginnt die Brutzeit. Die Vögel paaren sich, bauen Nester und legen Eier, und Bjarke hofft, dass er den Kindern dieselbe Verzauberung schenken kann, die er selbst als Kind erleben durfte, als er in den Marschgebenden an der Westküste unterwegs war. Ein erwartungsfrohes Kribbeln im Magen sagt ihm, dass dieser Ausflug von besonderer Bedeutung ist, denn die Kinder auf den Sitzen hinter ihm haben es ansonsten wahrlich schwer genug, und er erinnert sich, dass es eben diese Motivation war, die ihn vor bald drei Monaten dazu gebracht hat, sich auf die Vertretungsstelle im Kinderheim Aggersminde zu bewerben. Als frisch Ausgebildetem war ihm nicht klar gewesen, dass zu diesem Heim auch ein Internat mit festem Lehrerkollegium und richtigem Unterricht gehört, doch sowie er die Stellenanzeige im Fachblatt gelesen hatte, reichte er eine Bewerbung ein. Angespant und etwas nervös war er ein paar Wochen später nach Jyllinge gefahren. Als er nach dem Vorstellungsgespräch beim Schulleiter eine Führung durchs Haus bekommen hatte und auch gleich den Bescheid, dass er die Stelle bekäme, hatte er es kaum abwarten können, mit all den Unterrichtsideen loszulegen, die ihm im Kopf umherschwirren.

Während Bjarke sich zutiefst darüber freut, dass sie wie geplant zu ihrem Ausflug losgekommen sind, geht er noch einmal seine Notizen in der kleinen Kladde durch, um vorzubereiten, was er später den Kindern über die verschiedenen Vogelarten erzählen wird.

Er hatte nicht ernsthaft geglaubt, dass der Ausflug abgesagt werden würde, hatte aber doch gemerkt, dass irgendetwas im Busch war, bis er dann am Morgen in das Büro des Schulleiters gerufen worden war. Der hatte ihm erklärt, er habe im Zusammenhang mit dem Ausflug einzelne Hinweise von be-

sorgten Angehörigen erhalten, welche die »Sicherheit« der Exkursion infrage stellten, die Aggersminde als verantwortliches Kinderheim ernst nehmen müsse. Zuerst hatte Bjarke nicht richtig verstanden, was der Schulleiter meinte, doch dann war der Groschen gefallen: Ungefähr eine Woche lang waren die Medien voll von Berichten über einen neunjährigen Jungen namens Daniel Stryger Hansen gewesen, der von einem Waldspielplatz am Rand eines kleinen Dorfes in Sydvestsjælland spurlos verschwunden war. Nach dem Jungen war natürlich gesucht worden, und Polizei, Heimatschutz und Freiwillige hatten die ganze Gegend durchkämmt, während das Foto vom sommersprossigen Gesicht des Jungen wieder und wieder in Zeitungen und Nachrichtensendungen des Landes gezeigt worden war. Dazu gab es immer eine Beschreibung: kurzes rötliches Haar, Sommersprossen, schmächtige Statur, ungefähr 1,20 Meter groß, bekleidet mit blauen Adidas-Shorts, blauem T-Shirt, roter Daunenweste und weißen Turnschuhen, und es war auch ein Foto von einer weiß-blauen Schultasche der Marke Salomon dabei gewesen. Die verzweifelten Eltern hatten an die Öffentlichkeit appelliert und um Hilfe gebeten, doch bisher vergeblich. Mit großem Ernst hatte die Polizei verkündet, dass man ein Verbrechen befürchte, und die Medien hatten über alle möglichen Verbindungen zu anderen nicht aufgeklärten Verbrechen spekuliert, was die Ermittler jedoch nicht hatten kommentieren wollen. Bjarke war wie alle anderen von den Nachrichten betroffen gewesen und hatte mit dem Jungen und seinen Eltern gefühlt, doch es wäre ihm nicht eingefallen, dass das Ereignis in Sydvestsjælland den Angehörigen der Kinder in der vierten Klasse Sorgen machen könnte, da Daniel Stryger Hansen mehr als hundert Kilometer entfernt verschwunden war.

Glücklicherweise war die Einschätzung des Schulleiters die gewesen, dass es keinen Grund gab, den Ausflug der Schüler mit Bjarke zu verbieten. Doch er ordnete an, dass die Tour nur zum nahe gelegenen Gundsømagle Sø gehen sollte und nicht in das Vogelreservat, auf das Bjarke sich vorbereitet hatte. Der Gundsømagle Sø lag näher am Kinderheim, und alle würden sich sicher fühlen, weil die Kinder schon häufiger einen Ausflug in diese Gegend unternommen hatten, um ein Lagerfeuer zu machen oder Verstecken zu spielen. Bjarke hatte im Büro des Schulleiters gestanden und war sowohl nervös als auch verärgert gewesen, weil er bereits viel Zeit darauf verwendet hatte, sich auf den Besuch des Vogelreservats vorzubereiten. Doch als er sich daraufhin mit der Vogelwelt um den Gundsømagle Sø beschäftigt hatte, erkannte er, dass er seinen Schülern immer noch das Erlebnis würde bieten können, das er sich vorgenommen hatte. In den vergangenen Monaten hatte er mit dem Ausflug als Lockmittel versucht, bei den Kleinen ein Interesse für das Vogelleben an Dänemarks Seen und Mooren zu entfachen, und heute hat er das stolze Gefühl, dass ihm seine Mission geglückt ist, denn die Kinder scheinen besonders guter Laune zu sein.

*Mit der Brille auf der Nase sieht er aus wie 'n Osterhase,
von den blauen Bergen kommen wir ...*

»Sind wir bald da?« Bjarke versucht, den Lärm der Kinder und das Radio zu übertönen, das neue Meldungen über ethnische Säuberungen in Jugoslawien bringt. Und gerade will er seine Frage an Ann-Louise wiederholen, da fährt der Bus aus dem Wald heraus, und die Landschaft öffnet sich vor ihnen. Dies ist der erste Ausflug, den Bjarke ganz allein für eine Schulklasse

organisiert, und beim Anblick des riesigen Schilfgebiets, das sich vom Waldrand bis hin zum See erstreckt, verspürt er ein erwartungsvolles Ziehen im Magen.

Die Sonne steht hoch am Himmel, und die Feuchtigkeit der Vegetation lässt den Schweiß von Bjarke's Nase tropfen, als er eine halbe Stunde später auf dem Weg durch das Schilf ist. Die Kinder trotten tapfer am Ufer entlang im seichten Moorwasser hinter ihm her, auf allen Seiten von zwei Meter hohem Schilfröhricht umgeben, und auch wenn er sich bemüht, so engagiert wie möglich über den Rohrsänger zu erzählen, entgeht ihm doch nicht, dass das Interesse der Kinder nachgelassen hat. Mit Gummistiefeln, Eimern und Keschern ausgestattet, haben sie Federn und Eierschalen von Seeschwalben, Meisen und Möwen gesammelt. Unterwegs haben sie auch tote Frösche gefunden, Zaubersteine und Süßwassermuscheln, von denen Bjarke ihnen eben gezeigt hat, wie man sie mit dem Taschenmesser aufhebeln kann. Jetzt allerdings ist ihre Geduld am Ende, leider lange bevor Bjarke's Programm eine Pause vorsieht. Doch endlich fällt sein Blick auf das, wonach er eigentlich sucht, und er deutet aufgeregt ins Schilf:

»Schaut hier! Kommt und guckt euch ein Rohrsängernest an!«

Die Kinder, vor allem die Mädchen, versammeln sich um Bjarke, der jetzt in die Hocke gegangen ist. Ein paar Meter weiter kann man im Schilf sehr genau das Nest erahnen, das fast fertiggebaut ist. Es sieht ziemlich unscheinbar aus, bietet Bjarke aber die perfekte Möglichkeit, den Vortrag zu halten, den er vorbereitet hat.

»Das Nest ist ein Zeichen dafür, dass das Männchen und das Weibchen sich erwählt und gepaart haben, und ein alter

Aberglaube sagt, dass dies am Valentinstag geschieht. Wenn sie mit dem Bauen fertig sind, wird das Weibchen seine Eier da reinlegen, und sobald die Eier ausgebrütet sind, haben die Eltern jede Menge damit zu tun, die Jungen zu versorgen, bis sie groß werden und das Fliegen lernen können.«

Die Mädchen schauen zu, wie die zwei Rohrsänger aufgeregt um das Nest flattern, und einige Kinder rufen »Oh« und »Ah«, als sie dieser Idylle ansichtig werden. Bjarke lächelt zufrieden, und es gelingt ihm fast, die Jungen unbeachtet zu lassen, die im Hintergrund rumquengeln.

»Ich hab Hunger.«

»Wann spielen wir endlich Verstecken?«

»Igitt, was ist das denn?«

Er dreht sich um, erleichtert darüber, dass irgendetwas mal den Strom des Meckerns unterbrochen hat. Ein Junge, der, wie Bjarke sich erinnert, Emil heißt, zeigt auf etwas im Schilfröhricht, und Ekel steht ihm ins Gesicht geschrieben. Die Kinder drängen sich zu ihm, und Bjarke schiebt vorsichtig das Taschenmesser zurück in den Rucksack und stellt ihn auf eine erhöhte Wurzel im Schilf, dann geht er auch hin und schaut.

Als er dort ist, sieht er, wie Emil mit zitterndem Finger auf eine Reihe dicht stehender Schilfhalme zeigt, wo ein weiteres Vogelnest hängt. Es ist klein und verfilzt, für ein unaufmerksames Auge fast unsichtbar, und das große rosarote Vogeljunge im Nest ist blind und nackt und gleicht einem Embryo. Aber es bewegt sich. Die hervorstehenden Augen rollen energisch hinter den Lidern, und zitternd presst es den knöchigen Rücken gegen die Innenseite des Nestes und schiebt ein Ei über die Kante. Die spitzen Klauen hat es fest in das dichte Geflecht gekrallt, die kleinen rosigen Beine zittern unter dem Gewicht, als es nun das Ei weiter nach oben drückt.

»Was ist das?«, ist aus der neugierigen Kinderschar zu hören.

Bjarke ist selbst verblüfft, diesen Anblick hätte er hier nicht erwartet.

»Das ist auch ein Rohrsängernest. Aber es hat Besuch von einem Kuckucksjungen bekommen, und das ist nicht gut, wie ihr seht«, erklärt er mit gedämpfter Stimme, während er dafür sorgt, dass die Kinder auf Abstand zu dem Nest bleiben.

»Warum schiebt es das Ei raus?«

»Das ist seine Natur«, antwortet Bjarke. »Kuckucke sind nicht wie andere Vögel. Sie bleiben nicht in Paaren zusammen, sondern paaren sich mehrmals mit unterschiedlichen Partnern, und dann legt das Kuckucksweibchen seine Eier in die Nester anderer Vögel, damit es sich nicht selbst darum kümmern muss. Wenn das Kuckucksjunge geschlüpft ist, fängt es sofort an, die anderen Eier und Jungen aus dem Nest zu werfen, damit es das für sich alleine haben kann.«

Das Kuckucksjunge ist jetzt an dem Rand des Nests angekommen, und mit einer letzten großen Kraftanstrengung schiebt es seinen noch nicht geschlüpften Rivalen über die Kante. Das kleine leichte Ei schwebt fast durch die Luft und landet im stillstehenden Wasser unter dem Nest, wo bereits ein lebloses Rohrsängerjunges treibt.

»Schubst es alle raus, damit sie sterben?«, ist aus der Gruppe eine ungläubige Stimme zu hören, während ein paar der Mädchen entsetzt das Gesicht verziehen.

»Das ist ganz einfach seine Natur. Zum Ausgleich wird es dann groß und ruft den ganzen Sommer über Kuckuck, und das mögen wir ja ganz gerne.«

»Emil ist auch ein Kuckucksjunge«, ruft eines der Mädchen plötzlich und zeigt auf den Jungen, der das Nest entdeckt hat.

»Selber!« Sofort schnellt Emils Finger heraus und richtet sich auf das Mädchen, das Mia heißt, aber die anderen Kinder haben schon angefangen, über ihn zu lachen. Noch ehe Bjarke etwas sagen kann, taucht Ann-Louise im Schilf auf.

»So, ihr Lieben, legt mal die Rucksäcke ab, jetzt wird Verstecken gespielt, und hinterher picknicken wir. Emil, du kannst anfangen zu zählen.«

»Ich will nicht zählen!«

»Du zählst. Legt eure Rucksäcke da hin!«, dirigiert Ann-Louise routiniert. »Die Kescher werden hier auf einen Haufen gelegt, und jetzt beeilt euch mal ein bisschen.«

Die Kinder machen, was Ann-Louise sagt, und alle stellen ihre Rucksäcke auf das Wurzelgeflecht nah am Ufer, wo schon Bjarkes Rucksack steht. Bjarke muss wieder einmal feststellen, dass er von Ann-Louises handfester Art noch viel lernen kann. Emil steht einen Moment unentschlossen da, dann wendet er allen resolut den Rücken zu und beginnt, mit lauter Stimme zu zählen.

»Ich zähl eins, ich zähl zwei. Hühner legen gern ein Ei. – Ich zähl drei, ich zähl vier. Nimm ein Ei und gib es mir.«

Die Kinder jubeln begeistert, und auch die letzten lassen Eimer und Kescher fallen und stürzen sich ins Schilf. Ann-Louise sammelt einen Stapel Eimer ein und macht sich auf den Rückweg.

»Soll ich hierbleiben und ein Auge auf sie haben?«, fragt Bjarke.

»Nein, das passt schon. Die wissen, wie weit sie rausgehen dürfen.«

Bjarke nickt erleichtert, er kann eine Pause gebrauchen. Später wird er gefragt werden, ob er zu dem Zeitpunkt Motorengeräusche gehört habe, doch daran erinnert er sich nicht.

Auch nicht an Emils Stimme, die immer weiter den Zählreim aufsagt, während er selbst sich den Schweiß von der Stirn wischt und seiner Kollegin mit einem Haufen Kescher unter dem Arm folgt.

»Ich zähl fünf, ich zähl sechs ...«

Als Emil fertig ist, dreht er sich herum und lässt den Blick durchs Schilfröhricht wandern. Niemand ist zu sehen, aber er watet eilig entlang des Ufers nach links durch das Schilf, von wo er eben noch Kichern und flüsternde Stimmen gehört hat. Wenige Schritte später entdeckt er die ersten drei Mädchen.

»Hab euch!«, ruft er, läuft aber gleich weiter und schlängelt sich durch das hohe Schilf, diesmal in Richtung zum See hinaus.

»Sag Kuckuck!«

Ringsum in der Schilflandschaft rufen die Klassenkameraden »Kuckuck!«, und er wechselt die Richtung nach dem Gehör und sieht fast sofort mehrere von den anderen. »Hab euch! Hab euch!«, ruft er, und kurz darauf gleich wieder. Einige Kinder ärgern sich und gehen müde zurück zum Ufer, aber Emil nimmt sich keine Zeit, zu triumphieren. Er bleibt in Bewegung und denkt daran, dass er eben noch Kuckucksjunge genannt worden ist. Er versteht nicht ganz, warum Mia das gesagt hat, zweifellos aber meinte sie, dass das Kuckuckskind schäbig und dumm ist und nur an sich denkt, deshalb tut es ihm weh, damit in einen Topf geworfen zu werden. Je mehr Emil daran denkt, desto wichtiger wird es für ihn, die anderen zu finden und das Spiel zu gewinnen.

»Sag Kuckuck!«, ruft er wieder, so laut er kann, und flitzt eifrig in alle Richtungen, aus denen er Rufe hört. Er wedelt mit den Armen und schlägt das harte Schilfrohr beiseite, und

bald darauf findet er noch mehr von seinen Klassenkameraden, die nun auch zurücktrotten dürfen. »Sag Kuckuck!«, kommandiert er noch einmal. Es ist ein schönes Gefühl, so gut im Suchen zu sein. Kurz hält er inne, um zu überlegen, wen er denn noch nicht gefunden hat. Anders fehlt auf jeden Fall noch, und Ola und Mia, aber gerade ruft niemand mehr Kuckuck. Es ist ganz still um ihn herum, und er hört nur noch das Geräusch, das seine eigenen Gummistiefel im Moorwasser machen, und das Wischen von Schilf an seiner Kleidung. Jetzt bewegt er sich etwas langsamer vorwärts, immer noch fest entschlossen, das Spiel zu gewinnen, und erst als er sich ein gutes Stück weiter durch das Dickicht gekämpft hat, fast bis auf den See hinaus, wohin sie nicht gehen dürfen, bleibt er stehen. Hier draußen geht ein wenig Wind. Das Schilf um ihn herum bewegt sich sacht, aber er kann keinen seiner Klassenkameraden entdecken, und als er so allein da steht, ist Emil nicht mehr zum Lachen zumute.

»Das ist gemein, wenn ihr nichts sagt«, probiert er laut. »Sagt Kuckuck!«

Den Ruf, den er zur Antwort hört, klingt anders als vorher. Echter, fast wie bei einem richtigen Vogel. Und überraschend nah. So nah, dass Emil sich erschrocken umdreht und angestrengt das Schilfbüschel mustert, an dem er gerade vorbeigeht.

»Anders, bist du das?«, fragt er vorsichtig, doch in der Stille, die dann folgt, ist nur noch das Rauschen des Windes im Schilf zu hören.

»He, Anders, jetzt sag doch was!«

Emil hält die Luft an und horcht konzentriert.

»Ich weiß, dass da einer von euch ist«, sagt er laut und schlängelt sich rasch durch das nächstgelegene Schilf, um zu

sehen, welcher der Klassenkameraden sich dort versteckt, aber da ist niemand. Nur noch mehr Schilf, das im Wind schaukelt.

Da ist wieder der Ruf zu hören. Jetzt noch näher, sodass Emil zusammenschreckt. Diesmal kommt es aus dem Schilfbüschel, das vor ihm steht. Emil macht einen zögerlichen Schritt vor und streckt langsam die Hand aus, um das Röhricht beiseitezuschieben. Aber dann erstarrt er in der Bewegung. Ihm wird klar, dass dieser Ruf überhaupt nicht zwangsläufig von einem seiner Klassenkameraden stammen muss. Es kann auch jemand oder etwas anderes sich ins Spiel geschlichen haben, was auch immer, er weiß es nicht. Vielleicht ein Monster. Emil versucht, den Gedanken wegzuschieben. Er ist schließlich ein großer Junge, fast elf Jahre ist er alt, und er weiß sehr gut, dass es kindisch ist, so zu denken. Er setzt an, noch einen Schritt weiter zu machen, als er plötzlich deutlich das Geräusch von schweren Atemzügen direkt neben sich vernehmen kann.

Zögernd hebt der Junge den Blick. Im flimmernden Sonnenlicht kann er ein großes Wesen erkennen, das sich auf der anderen Seite des Schilfs vor ihm auftürmt. Es steht ganz still, so als würde es warten. Atmet schwer ein und aus, fast wie die Pferde zu Hause auf der Weide beim Hof. Emil ist völlig gelähmt. Er kann sein eigenes Herz klopfen hören. Es ist, als würde plötzlich alles davon abhängen, ob er, ohne Atem zu holen, hier im Versteck stehen bleiben kann. Dann dreht er sich rasch um und rennt, so schnell es geht, in die andere Richtung.

Emil schlägt die Schilfhalme beiseite und merkt, wie sie zurückschnellen und ihm ins Gesicht schlagen, und auch wenn er nicht mehr weiß, wo das Ufer ist, kämpft er sich doch vor. Die Gummistiefel fühlen sich schwer wie Blei an, wieder und wieder muss er sie aus dem Schlamm ziehen und stürzt dann panisch weiter, während das Wasser hochspritzt, wo er hin-

tritt. Wie blind kämpft er sich vor, und er weiß, wenn er es nur ein einziges Mal wagt, sich umzusehen, dann wird die Angst ihn umbringen.

Mit einem Mal bleibt sein einer Fuß im Schlamm stecken. Emil fällt nach vorn und schafft es nicht mehr, die Hände auszustrecken. Erst klatscht er mit dem Gesicht in das seichte Wasser und kriegt für einen Moment keine Luft, und als er in Panik den Kopf hebt, bleibt er voller Entsetzen im Schilf liegen, um auf Schritte oder Atemzüge zu lauschen. Von seinem Kinn tropft es, aber ansonsten ist es still. Vorsichtig schaut er sich um. Und als ihm allmählich aufgeht, warum er gefallen ist, beginnt er zu schreien.

Als die Polizeiautos am Waldrand auftauchen, hat es begonnen zu regnen. Dunkle Wolken haben sich am Himmel über dem See zusammengeschoben, und als die drei Zivilfahrzeuge den Parkplatz erreichen und sich zwischen den Streifenwagen einreihen, kann Bjarke es in der Ferne donnern hören.

Der Ausflug hat sich zu einem Albtraum entwickelt. Über ihm kreist ein Helikopter, Hundestaffeln sind dabei, in beide Richtungen das Seeufer abzusuchen, und um das Schilfröhricht herum kann er Dutzende von Uniformierten erkennen, die mit dem Blick stur aufs Moorwasser gerichtet herumgehen. Weiß gekleidete Kriminaltechniker stehen auf dem Parkplatz und auf dem Holzsteg. Sie tragen mit ernsten Mienen Koffer herbei und wechseln im Regen ein paar Worte, die Bjarke jedoch nicht verstehen kann, während andere ihrer Kollegen weit draußen im Schilf um ein weißes Zelt herumstehen, wo die Leichenteile gefunden wurden.

Bjarke war sofort losgestürzt, als er den Schrei gehört hatte. Mitten im Schilf hatte Emil im Moorwasser gelegen und hyste-

risch gekämpft, um sich von einem nassen Kleidungsstück zu befreien, das sich um seinen Fuß gewickelt hatte. Mia und ein paar andere Kinder, die vor Bjarke dort gewesen waren, standen schüchtern und schockiert daneben. Erst da ging Bjarke auf, dass das, was Emil um den Fuß hatte, eine durchnässte rote Daunenweste war, und er begann zu begreifen, worauf die Kinder da starrten. In dem trüben Wasser neben ihnen schwammen ein weißer Turnschuh, ein Paar blaue Shorts und eine Schultasche, und daneben schaute ein lebloses Jungengesicht aus dem Schlamm. Die Sommersprossen waren grau, das rote Haar nass und zerzaust, während die Augen ausdruckslos zum Himmel starrten. Und dann hatte Bjarke zu seinem Entsetzen ein Stück entfernt davon noch einen nackten Kinderarm entdeckt und sich dann fieberhaft darangemacht, seine Schützlinge da wegzukriegen.

Bjarke hat das Gefühl, sich wieder übergeben zu müssen. Er steht neben dem Bus im Regen, in der Ecke des Parkplatzes, in der sie vor ein paar Stunden in einem völlig anderen Leben geparkt hatten. Ein Gefühl der Unwirklichkeit ist im Begriff, ihn zu überwältigen, aber er muss sich zusammenreißen und an die Kinder denken. Er kann ihre ängstlichen, matten Gesichter durch die Fensterscheiben des Busses erkennen, in dem Polizisten herumgehen und noch die letzten jungen Zeugen befragen. Emil und die anderen Kinder sind abwechselnd nach den immer gleichen Dingen gefragt worden. »Wie sah der Mann im Schilf aus? Hatte er irgendwelche besonderen Merkmale? Wohin ist er verschwunden?« Es ist Bjarkes Überzeugung, dass sämtliche Kinder längst alles gesagt haben, was sie zu berichten haben, und er kann an nichts anderes denken, als sie von dem See wegzukriegen, der für alle Zeit der Ort sein wird, an dem man den ermordeten Daniel Stryger Hansen gefunden hat.

Als Bjarke schließlich mitgeteilt wird, dass die Befragungen fürs Erste beendet sind, und der letzte Polizist den Bus verlassen hat, steigt er schnell ein. Emil sitzt unter einer Decke zitternd auf einem der vordersten Sitze, während Ann-Louise mit Tränen in den Augen neben ihm steht und mit seinem Sicherheitsgurt kämpft.

»Mein Rucksack, wo ist mein Rucksack?«

Mehrere Kinder beginnen fieberhaft unter ihren Sitzen zu suchen, und Bjarke fällt ein, dass sie die Rucksäcke auf dem Wurzelgeflecht draußen im Schilf vergessen haben. Ann-Louise ist jetzt dabei, einige der anderen Kinder anzuschlappen, und so beeilt er sich, aus dem Bus zu kommen, und läuft durch den Regen zum Steg. Mit einem Mal fällt ihm ein, dass die Polizisten ihnen eindringlich verboten haben, ins Schilf hinauszugehen, da die ganze Umgebung gründlich untersucht werden müsse, aber jetzt arbeiten sie draußen in dem weißen Zelt, es ist also niemand in der Nähe, den er fragen kann. Bjarke schaut sich kurz um und springt dann ins Schilf hinunter. Schnell ist er bei den patschnassen Rucksäcken, die noch da liegen, wo sie sie zurückgelassen haben. Er sammelt sie rasch zusammen, doch als er seinen eigenen greifen will, entdeckt er, dass der Reißverschluss offen steht. Etwas verwirrt schaut er in das große Fach, und zu seinem Erstaunen sieht er, dass da das Taschenmesser mit ausgeklappter Klinge liegt. Bedächtig nimmt Bjarke das Messer heraus. Er ist sich ganz sicher, es zusammengeklappt zu haben, ehe er es in den Rucksack gelegt hat. Zögernd und mit einem nervösen Gefühl im Magen fasst er die Klinge mit Daumen und Zeigefinger, entdeckt aber, dass darauf Blut klebt. Beunruhigt schaut er sich um, und da fällt sein Blick auf das Nest.

Drunten im Schilf ist das Nest, das er und die Kinder vor

wenigen Stunden angeschaut hatten, jetzt in grobe Fetzen auseinandergerissen. Unter dem Nest treibt etwas undefinierbares im Wasser, und Bjarke muss näher herangehen, um zu sehen, was es ist. Fleischstücke, erkennt er. Das Kuckucksjunge ist in Stücke geschnitten. Die dünnen rosafarbenen Beine, die Flügel und der kleine Torso schaukeln zusammen mit dem Ei und dem toten Rohrsängerjungen im Moorwasser. Der geäderte Kopf des Kuckucksjungen mit den hervortretenden Augen ist brutal auf ein abgebrochenes Schilfrohr aufgespießt.

Kurz darauf steigt Bjarke wieder in den Bus. Er stellt die nassen Rucksäcke auf den Boden und schwankt zu seinem Sitz, während Ann-Louise von ihrem Platz am Steuer aus die Bustüren schließt. Dann tritt sie aufs Gas, und sie rasen zurück durch den Wald, als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her. Ann-Louise sagt ein paar Sätze, fürsorglich und beruhigend, aber Bjarke hört nicht, was. Von seinem Sitz aus schaut er verwirrt in den Rückspiegel des Busses. Alle Kinder sitzen auf ihren Plätzen, ein paar weinen, und einige schauen betroffen aus den Fenstern, andere halten einander an den Händen.

Da ist etwas mit dem Fund des Kuckucksjungen, das er melden sollte. In Gedanken sucht er fieberhaft nach einer Erklärung, was dort geschehen sein könnte, und Hunderte von Bildfetzen vom heutigen Tag flimmern vor seinem inneren Auge vorbei. Wieder und wieder kommt er auf die Tatsache zurück, dass es nur eines der Kinder gewesen sein kann, das gesehen hat, wo er sein Messer hingelegt hatte, aber es ist vollkommen unvorstellbar für ihn, dass ein Kind das Messer genommen und für das benutzt haben könnte, was er dort gesehen hat.

Bjarke versucht, sich zu sammeln. Vielleicht gibt es ja noch eine andere und nicht so beunruhigende Erklärung, die sonnenklar für ihn sein wird, wenn er etwas Abstand zu der Alb-

traumfahrt gewonnen haben wird. Er spannt den Sicherheitsgurt, und seine Atemzüge sind gerade wieder einigermaßen normal geworden, als er noch einmal einen Blick in den Rückspiegel wirft. Da sieht er es: das ausdruckslose, versteinerte Gesicht ganz hinten im Bus, die stechenden Augen, die ihn mit ebenso eindringlichem wie unergründlichem Blick fixieren. Es ist Bjarke, der zuerst wegsehen muss.

**Donnerstag, 13. Februar,
Gegenwart**

2

Silje Thomsen spürt den Druck der Körper hinter ihr, als die überfüllte Metro bremst. Die Türen gleiten auf, und mit pochendem Herzen, ihr Handy fest mit der Hand umklammernd, beeilt sie sich, die Bahn zu verlassen. Der Signalton vermischt sich mit Gesprächen und dem zischenden Geräusch eines Metrozugs, der auf der entgegengesetzten Seite des Bahnsteigs ankommt, und sie bewegt sich schnell durch das Menschengewimmel der Stoßzeit, ohne sich umzudrehen. Wenn der Verrückte mit im selben Zug war wie sie, will sie keine einzige Sekunde verschenken. Auf der Rolltreppe schiebt sie sich an Leuten vorbei, und als sie oben auf der Straße angekommen ist, verspürt sie eine gewisse Erleichterung, sich im Winterdunkel verstecken zu können. Die Scheinwerfer der Autos wischen über den Vorstadtboulevard, und die Reifen platschen durch den Schneematsch, doch sie läuft eilig zu einer der Bushaltestellen an der rechten Seite des Platzes. Der Bus, den sie nehmen muss, steht bereits dort, also beeilt Silje sich noch mehr, doch kurz bevor sie ihn erreicht, sieht sie, wie er langsam losrollt. Außer Atem bleibt sie stehen. Noch ehe die Frustration sich in ihr ausbreiten kann, spürt sie, wie das Handy in ihrer Hand vibriert, und auch wenn sie keinen Zweifel hat, wer das ist, schaut sie doch angstgetrieben auf den kleinen Bildschirm.

Ich zähl vier, ich zähl fünf. Jetzt hat Silje nasse Strümpf.

Die Nachricht von dem unbekanntem Absender veranlasst Silje, sich erschrocken zu den Menschen umzudrehen, die aus der Metro nach oben quellen. Dann schaut sie nach vorn und tritt entschlossen auf die Fahrbahn. Autos bremsen scharf, schlittern im Schnee, und die Fahrer drohen ihr, aber sie schafft es auf die andere Seite und flüchtet in wildem Lauf runter zur nächsten Straße.

Erst als sie den Durchgang bei den Wohnblöcken erreicht, wagt sie, ein wenig langsamer zu gehen. Sie zittert vor Aufregung und Kälte und merkt, dass sie von den Schneeflocken durchnässt ist, die um sie herumwirbeln und jedes Mal, wenn sie sich umdreht, von ihren Haaren eingefangen werden. Das Handy vibriert.

Ich zähl sieben, acht und neun. Silje kommt heut nicht mehr heim.

Sie eilt durch das Gewirr von Fußwegen, das sie so oft mit der warmen Hand ihrer Tochter in ihrer gegangen ist, aber als sie den letzten Wohnblock passiert hat und die schneebedeckte Straße erreicht, die durch das Wohngebiet mit den Einfamilienhäusern führt, hat sie immer noch nicht das Gefühl, in Sicherheit zu sein. Die Häuser hinter den Hecken und Zäunen sehen gemütlich aus mit all den Lichtern in den Fenstern, die hübsch auf den Schnee hinausscheinen, doch sie hetzt, ohne nach rechts oder links zu schauen, den Bürgersteig entlang, bis sie zu dem Palisadenzaun kommt und zu der Gartenpforte, an der das »Zu verkaufen«-Schild angenagelt ist. Sie stößt das Tor auf, und auf dem Weg durch den Garten zu ihrem Haus hin spürt sie wieder das Telefon vibrieren.

Ich zähl Ho, ich zähl Hei. Find ich sie, ist's Spiel vorbei.

Fieberhaft kämpft Silje mit den Schlüsseln. Hinter sich spürt sie, wie die Dunkelheit des Gartens sich dichter und dichter um sie schließt, dann endlich bekommt sie die Eingangstür auf und stürzt in die Diele. Sie schlägt die Tür fest hinter sich zu und legt noch das zusätzliche Schloss vor. Hier drinnen fühlt sich die Dunkelheit sicher an, also schaltet sie nicht das Licht ein, sondern eilt, ohne sich die Mühe zu machen, Mantel und Schuhe auszuziehen, durch das dunkle Haus, vorbei am leeren Zimmer ihrer Tochter und in die Küche.

Mit dem Handy als Taschenlampe sucht sie hektisch in der Küchenschublade, und als sie einen Teil des Durcheinanders darin auf den Küchentisch geworfen hat, findet sie auch das Päckchen mit neuen SIM-Karten. Sie reißt die Plastikverpackung auf, holt die neue Karte heraus und vergewissert sich, dass sie ihre Kontakte auf dem Telefon gespeichert hat, wie sie es mittlerweile immer tut. Als sie die alte Karte rausgenommen und durch die neue ersetzt hat, fühlt sie endlich Erleichterung. Sie schaltet das Handy ein, und während sie mit eiligen Schritten durchs Haus läuft, ruft sie die Nummer ihrer Tochter auf.

Hallo, Liebling. Alles gut. Meine neue Nummer, die du von jetzt an benutzen kannst. Bis bald. Kuss, Mama 😊

Außer Atem stellt sie sich in dem großen, dunklen Eckzimmer ans Fenster und starrt wachsam durch einen Spalt in der Jalousie. Der dunkle Vorgarten und die Büsche und Bäume, die sie früher so gern gemocht und gepflegt hat, sind von frischem Schnee bedeckt, und draußen auf der Straße kann sie im Schein der Laterne die Schneeflocken sehen, die vom Himmel fallen und im Wind verwirbelt werden. Der Anblick macht ihr fast Freude, doch da fällt ihr Blick auf ein Wesen.

Durch die Lücken in dem Palisadenzaun kann sie sehen, wie es sich langsam vorwärtsbewegt, und sie hält den Atem an und macht sich bereit, 112 anzurufen. Doch als das Wesen ein kleines Stück weitergekommen ist, kann sie dort hinter dem Gartenzaun einen Hund im Schnee ahnen, der nun weiterwuselt und eine alte Frau hinter sich herzieht.

Silje lächelt in die Dunkelheit hinaus. Erleichtert und ein wenig beschämt, denn sie ist doch ein erwachsener Mensch, der hier steht und sich wie ein kleines Kind versteckt. Sie darf den Verstand nicht verlieren. Gleich morgen wird sie Ernst machen mit ihren Überlegungen, einen neuen und sicheren Ort zu finden, wo sie von vorn beginnen können, auch wenn sie sich das eigentlich nicht leisten kann, aber da vibriert ihr Handy, und sie nimmt es in die Hand, um ihrer Tochter zu antworten.

Hab dich.

Die kleinen Wörter von einem unbekanntem Absender leuchten in der Dunkelheit auf dem Display und lassen sie erstarren. Mit einem Mal ist die Angst zurück, diesmal gepaart mit Verwirrung. Es ist doch erst wenige Augenblicke her, dass sie die neue Nummer in Gebrauch genommen hat, und niemand außer ihrer Tochter kennt sie. Hat sie vielleicht in Panik, als sie mit den SIM-Karten herumhantiert hat, die alte Karte ins Telefon eingesteckt?

Zurück in der Küche, durchwühlt sie mit zitternden Händen den Haufen mit Sachen auf dem Küchentisch. Sie weiß genau, wohin sie das kleine Päckchen mit den SIM-Karten gelegt hat, und in wilder Panik sucht sie den Tisch und den Fußboden ab. Doch das Päckchen ist nicht da. Dann sucht sie in

der Schublade, und jedes Mal, wenn sie einen Haufen Klein-
kram beiseiteschiebt, kommt derselbe Gedanke angekrochen.
Auf dem Päckchen stand die Telefonnummer der neuen SIM-
Karte, die sie genommen hat, und wenn das Päckchen nicht
mehr auf dem Tisch liegt, wo sie es abgelegt hat, muss es dafür
einen Grund geben. Aber die Eingangstür war abgeschlossen,
als sie ins Haus kam, die Fenster zugehakt und gesichert, und
während sie das alles noch mal für sich durchgeht, vibriert
plötzlich das Telefon, und sie fährt zusammen.

Diesmal ist es kein Text, sondern ein Icon mit einem un-
scharfen Foto. Die Tränen laufen ihr über die Wangen, und
sie redet sich ein, dass sie das gar nicht ansehen muss, aber
sie tippt trotzdem mit dem Finger aufs Display und öffnet
das Foto.

Erst begreift sie nicht, was darauf zu sehen ist. Dann tre-
ten ein dunkler Raum und die Silhouette einer Frau hervor.
Die Frau steht im Mantel an einem Fenster und sieht durch
eine Jalousie hinaus. Zwischen den Lamellen der Jalousie, die
die Frau mit einer Hand auseinanderhält, kann man Schneeflocken unter einer Straßenlaterne sehen. Da geht Silje auf,
dass die Frau auf dem Bild sie selbst ist. Voller Angst wendet sie sich zur Wohnzimmertür um, und mit einem Mal wird etwas in der Dunkelheit lebendig.

**Freitag, 14. Februar,
Gegenwart**

3

Naia Thulin kann nicht anders, als zu lächeln. Bjørns Stimme ist warm, und mit seiner neuen Pelzmütze, den Bartstoppeln und dem Schnee im Hintergrund sieht er aus wie ein arktischer Yeti. Ein Yeti mitten in der Innenstadt von Kopenhagen, der mit Feuereifer versucht, ihr die Glückseligkeiten des Wintersports nahezubringen. Während sie facetimen, ist er kurz davor, auf dem Bürgersteig, wo er gerade unterwegs ist, in einen anderen Fußgänger zu rennen. Thulin selbst ist auf dem Weg raus aus dem stählernen Fahrstuhl im zweiten Stock des Gebäudes in Glostrup, wo sich ihr Arbeitsplatz, das NC3, befindet.

Es fühlt sich ungewohnt an für Thulin, so früh am Morgen schon zu lächeln, und als sie sich vor einer Dreiviertelstunde in ihren Dienstwagen setzte und durch den Schnee zur Arbeit fuhr, hatte es auch noch gar nicht danach ausgesehen. Das große Thema in den Rundfunknachrichten war gewesen, dass heute das Justizministerium eine Entscheidung in der Klage treffen wird, welche die Angehörigen von Caroline Holst gegen die Ermittlung erhoben haben. Nach mehr als zwei Jahren ist der Mord an der 19-jährigen Gymnasiastin aus Hvidovre immer noch nicht aufgeklärt, und die bevorstehende Entscheidung in der Sache gab den Nachrichtenmoderatoren noch einmal Anlass, einen Haufen unappetitlicher Details des Verbrechens aufzuzählen. Danach erhielten ein paar andere Journalisten das Wort, die sich entschieden hatten, zu betonen, dass es der 14. Februar ist. Also Valentinstag, worüber Thulin

bis dato glücklich unwissend gewesen war. Da wurde nun losgezwitchert über die Jagd nach der großen Liebe und dem romantischen Nestbau, und völlig unerträglich war es geworden, als die Hörer aufgefordert wurden, anzurufen und von ihrer persönlichen Begegnung mit der Liebe ihres Lebens zu erzählen. Als Thulin endlich auf den Parkplatz einbiegt, ist sie drauf und dran, anzurufen und vorzuschlagen, diesen Tag für alle Zeiten abzuschaffen, doch dann hat der Anblick von Bjørn auf ihrem Handydisplay sie ihre Einwände gegen kitschige Romantik vergessen lassen.

Bjørn – oder: *der Vater von Valde*, wie sie ihn bis vor wenigen Monaten genannt hatte – hat es jetzt wieder auf das Display geschafft, und auch wenn Thulin keine Lust hat, das Gespräch abubrechen, erinnert sie sich doch selbst daran, dass sie sich beeilen muss, wenn sie nicht zu spät zu ihrer Besprechung kommen will.

»Müssen wir denn irgendwas Besonderes mitbringen?«

»Nur gute Laune. Das wird bestimmt superlustig.«

Thulin hat die erste Reihe Glastüren zu ihrer Abteilung erreicht, wo sie ihre Berechtigungskarte einscannt. Erst vor ein paar Tagen ist ihr klar geworden, dass die Tour nach Isaberg in Schweden für Les Klassenstufe am kommenden Wochenende stattfinden wird. Nach Feierabend war sie wie so oft bei Bjørn vorbeigefahren, und der hatte inzwischen die Teilnehmerliste erhalten und überrascht gefragt, warum sie und Le nicht wie besprochen angemeldet seien. Thulin hätte sich selbst ohrfeigen können. Einerseits, weil sie sich nicht rechtzeitig angemeldet hatte, andererseits, weil sie doch selbst Bjørn vorgeschlagen hatte, dass sie zusammen mit auf die Fahrt gehen könnten. Und das, obwohl sie sehr wohl wusste, dass die Tour eigentlich für Väter und ihre Kinder gedacht war.

Bjørn hatte sofort versucht, herauszufinden, ob Le und Thulin auch noch mitkommen könnten, doch bis er vor ein paar Minuten angerufen hatte, war nicht klar gewesen, ob die schwedische Hütte noch ein weiteres Zimmer zur Verfügung haben würde. Und erst jetzt fällt Thulin ein, dass sie ja auch eine Skiausrüstung brauchen, die schließlich ein Vermögen kostet.

»Wenn ihr nichts habt, dann lass mich mal checken, was ich von meinen Mädchen noch im Schrank habe.«

»Das kriege ich schon hin. Und du bist sicher, dass es okay ist, wenn ich mitkomme?«

»Natürlich ist das okay. Es eine total lächerliche Regel, dass auf eine Vatertour nur Väter mitdürfen.«

Bjørn grinst schelmisch auf dem Bildschirm, und Thulin muss auch lächeln. Das war eines der Argumente von Le gewesen, um nicht mitfahren zu müssen: Weil Le, wie sie selbst sagt, keinen Vater hat, meinte sie, die Fahrt käme für sie nicht infrage. Doch Thulin war ganz anderer Meinung gewesen.

»Danke«, sagt sie und meint es auch.

»Ich mache das aus rein egoistischen Motiven. Wir schicken die Kinder in den Schnee, und dann hauen wir ab und finden einen Ort, an dem wir uns selbst ein bisschen verwöhnen können. Dann sehen wir uns also später am Bus?«

Thulin nickt lächelnd und bricht widerwillig die Verbindung zu Bjørn ab. Nun ist sie bei der zweiten Reihe von Glasüren angekommen, und als sie ein weiteres Mal ihre Karte gescannt hat, betritt sie die Abteilung selbst. Die Zugangsprozedur gehört zu den wenigen Dingen, an die sie sich nur schwer hat gewöhnen können, seit sie vor etwas mehr als einem Jahr die Stelle als Ermittlerin im Nationalen Zentrum für Cyberkriminalität angetreten hat. Das NC₃, wie es im All-

tag genannt wird, gehört zum National Cybercrime Centre, einer Sondereinheit, die im Industriegebiet von Glostrup residiert, und wenn man dort unterwegs ist, ist es am besten, wenn man seine Berechtigungskarte immer zur Hand hat. Inzwischen machen die vielen Schleusen ihr jedoch nichts mehr aus, und sie benutzt die Wanderung dazu, darüber zu spekulieren, wann sie wohl mit den Aufgaben des Tages fertig werden wird, sodass sie noch nach Hause fahren und für sich selbst und Le packen kann.

Wenn jemand Thulin vor drei, vier Monaten gesagt hätte, dass sie eine glückliche Beziehung mit einem geschiedenen Vater aus Les Schule haben würde, dann hätte sie den Betreffenden ausgelacht. Zunächst einmal wäre eine solche Beziehung für sie ungefähr so verlockend gewesen wie eine Eigentümerversammlung der Wohnungsgesellschaft. Zum anderen war ihr Herz zu dem Zeitpunkt noch auf eine Weise verletzt gewesen, wie sie es noch nie erlebt hatte.

Die Tage im Oktober waren von Schwermut bestimmt gewesen, und sie hatte sich voll und ganz darauf konzentriert, das Dasein für Le so schön wie möglich zu machen. Eines Abends, als Le schon im Bett war, hatte Thulin in dem verzweifelten Versuch, sich zusammenzureißen und ein neues Leben anzufangen, ihren Tinder-Account aktualisiert und angefangen, sich durch das zweifelhafte Angebot zu swipen. Das war schrecklicher gewesen, als sie es in Erinnerung hatte, und in dem endlosen Fluss von Bildern aus Liebschaftskandidaten, die sich mit muskelbepacktem Oberkörper, Sportwagen und Carbonfahrrädern darboten, war plötzlich das Gesicht von Bjørn aufgetaucht. Sie hatte ihn wiedererkannt, da sie ihn ab und zu bei Veranstaltungen der Schule zwischen anderen Eltern gesehen hatte, und natürlich wischte sie seine 44 Jahre

und den leicht arroganten »Ich weiß, ich sehe gut aus«-Blick, den sie in seinen etwas zu hübschen Augen zu errahnen meinte, nach links weg. So wie alle anderen selbstverständlich auch.

Eine Woche später hatte der Mann tropfnass vom Regen den Kopenhagener Skatepark betreten, wo sie zwischen anderen Eltern gesessen und die Zeit mit dem Handy totgeschlagen hatte, während sie darauf wartete, dass Les Training endete. Bjørn hatte ihr freundlich zugewinkt, um zu zeigen, dass er sie von der Schule her wiedererkannte. Da es keine anderen freien Plätze gegeben hatte außer auf ihrer Bank, war sie gezwungen gewesen, Ja zu sagen, als er gefragt hatte, ob er sich setzen dürfe, und bald hatte er ein Gespräch begonnen und gefragt, von welchem Kind sie denn die Mutter sei. Auch wenn Thulin keine Lust gehabt hatte, mit irgendjemandem zu reden, war es einfach so, dass man zu Bjørn nicht Nein sagen konnte. Er hatte etwas beneidenswert Unkompliziertes an sich, wirkte offen und interessiert, und die Arroganz, die sie bei ihm vermutet hatte, erwies sich als die Fähigkeit, in sich selbst zu ruhen. Er hatte erzählt, dass sein Sohn Valdemar ebenfalls besessen davon sei, auf einem Brett mit vier Rollen herumzufahren, und dass er den Skateboard-Dienst übernommen habe, während seine Ex-Frau sich um das Reiten der beiden großen Mädchen kümmerte.

Thulin hatte im Laufe des Gesprächs von ihren Erlebnissen mit Le erzählt, die sich in ihrer Klasse nicht so richtig wohlfühlte, sich nur für Skateboard und Graffiti begeisterte und den völlig unrealistischen Wunsch hegte, nach den Sommerferien auf ein bestimmtes freies Internat zu gehen. Bjørn wusste alles über muffelige Teenager, weil Valde zwei große Schwestern hatte, und seine unbekümmerte Art hatte Thulins Laune gebessert. Als er aufgestanden war, um die Skatehalle zu verlas-

sen, hatte er sich noch kurz umgedreht und mit einem süßen Funkeln im Blick gesagt, er habe sie übrigens nach rechts geswipt, dass er aber keinen Groll hege, und Thulin hatte grinsen müssen.

Dann hatte sie sich selbst daran erinnert, dass sie ja an gar niemandem Interesse hatte – was aber nichts genutzt hatte, denn schon bald hatte sie begonnen, sich darauf zu freuen, Le in der Skatehalle abzuholen. Die Gespräche mit Bjørn auf der Bank waren länger und länger geworden, bis er sie schließlich zu sich nach Hause zum Abendessen einlud. Thulin hatte erst zugesagt, dann nach ein paar Stunden geschrieben, sie sei leider verhindert, um es sich dann schließlich anders zu überlegen und ihm mitzuteilen, dass sie doch noch kommen könne. Außerdem hatte sie vorab entschieden, nicht mit ihm ins Bett zu gehen, aber sie hatte viel gelacht und sich am Esstisch in seiner gemütlichen Küche wohlfühlt, und so war es dann doch passiert und zu allem Überfluss auf ihre Initiative hin.

Für Bjørn war das anscheinend gar kein Problem gewesen. Er hatte ihr erzählt, dass er sich schon längst Hals über Kopf in sie verliebt hatte, und auch wenn es Thulin anfänglich nicht so gegangen war, war es doch schön, dass er so offen und unkompliziert war.

Meist hatten sie sich in seinem Stadthaus an einer der kleineren Straßen hinter der Carlsberg-Brauerei in Vesterbro getroffen, und man brauchte kein Maklerexamen, um sich auszurechnen, dass Bjørns Stellung als CEO eines großen Telekommunikationsunternehmens ihn einigermaßen wohlhabend gemacht hatte. Zum Glück war das nichts, was man Bjørn selbst oder seinem Haus anmerkte. Vielleicht merkte man es am ehesten an der Großzügigkeit, die er als Mensch spüren ließ, während es im Haus eher in dem rauen und scheinbar zu-